



Ordinary Trash 2014

Julia Wenz

I

Zettel
sind
Papiere,
die du
verlegt
hast



Hans Gysi

Kleine Schäden

Ein Spickel bricht vom Zahn, ein Wulst überwächst das Gelenk. Eine Säule schrägt ein bisschen. Unscheinbar, langsam sind die Erosionen, die kleinen Schäden, die Risse. Sie geben schaurig schöne Bilder ab. Sand, Rost und Brüche.

Schade, aber schäbig wirken nur Schäden, Flecken und bleiche Stellen auf der Haut oder am spröden Holz der Fensterrahmen, Kratzer im Lack und fauliger Beton.

Etwas Schmutz einer Schleifspur ritzt in die Mülltonne ein japanisches Zeichen: Scha den. Der faulige Wind schleppt eine schmutzige Plastiktüte über den Staub, dann lässt er sie an der Backsteinmauer auf und ab tanzen. Der Verputz blättert ab. Ein ausgefranstes Huhn tapst als sein letzter Zuschauer über die Strasse, will noch einen Spaziergang machen.

Etwas schabt an der Radnabe, etwas drückt im Schuh, noch in geradem Gang zerkratzt ein Metallzack die Beschichtung. Leichtere Kuhlen gibt es, wenn ein Körper die Matratze belegt: Wundlagen und Notdrehungen.

Sehnen dehnen sich nicht mehr. Die Schnittstelle der Kraftübertragung franset aus. Gediegen hinterhofmässig türmen sich schwarz verschmiertes Gemäuer und lottrige Wolkenwände aus Russ. Liederlich schränzt eine Ziehharmonika, auch sie mosert gegen den Mörtelbrand. Am Chrom nagt Oxid, Feuchtigkeit bildet schwammige Ablagerungen an Aussenwänden. Tapeten hängen herunter und die Haut eines Gesichts sowie der Gips brüchig staubt.

Die ganze Umgebung schreit aus missglückter Oberflächenbehandlung. Matsch, Pfütze, Brackwasser; in siedender Hitze brüten sie Tierchen aus.

Aber es sind nur Gesänge vom Wind in der Luft, die Orgelpfeifen pfeifen durch die Bruchstellen und viele kleine Schäden sind der Weg zur Milchstrasse, zur offenen Finsternis und Helle.



unbekannter Künstler **Collage** 2014 Foto: Fabian Karrer

Jürgen-Thomas Ernst

Wilfried Waltersdorfer

Man solle keine Tiere in die Zimmer lassen, stand in großen Buchstaben auf einem Blatt Papier. Nach dem Satz folgten vier Rufezeichen in rot, gelb, blau und grün. Und so begab sich Wilfried Waltersdorfer zur Tür, an dem dieser Zettel mit vier kurzen Klebstreifen angebracht war, riss ihn ab, zerknüllte ihn und warf ihn in den Müllkübel. Sein Kopf war rot angelaufen, was immer geschah, wenn er sich ärgerte. Auf das Anlaufen des Kopfes folgte in der Regel eine Tat, die er später meist bereute. Sei es, dass er zuhause den Pflaumenbaum, der voll von nahezu reifen Pflaumen war, umsägte, nachdem er mit dem Fahrrad betrunken dagegen gefahren war, sei es, dass er dem Nachbarjungen mehrere Ohrfeigen versetzte, nachdem er einen Fußball über den Gartenzaun in seinen Garten geschossen hatte, und den Ball anschließend wutschnaubend in die Werkbank einspannte, ihn danach mit einem Fuchsschwanz in zwei Teile zersägte und somit für immer ruinierte, sei es, dass er den Rasenmäher auf den nahe gelegenen Aussichtspunkt gebracht hatte und ihn von dort über das Geländer warf, weil er mehrere Male vergeblich versucht hatte, ihn zu starten. Es waren meist Handlungen, die er dann, wenn das erhitzte Blut wieder aus seinem Kopf gewichen war, mehr oder minder bereute. Aber was nützte ihm dieses Wissen, wenn er im Augenblick der Erregung machtlos gegen die Gewalt seiner Emotionen war. Ja, danach, aus der Distanz betrachtet, schien es ihm sogar meist, als sei er während seiner Erregungsattacken lediglich neben sich gestanden, um hilflos zuzusehen, und wie er in einem Zustand äußerster Wut wie ferngesteuert zu randalieren begann. Er hatte den zerknüllten Zettel wieder aus dem Mülleimer geholt, ihn auseinander gefaltet und versucht auf dem Nachttisch glatt zu streichen, was ihm allerdings nicht gelang, da trotzdem hässliche Falten und Ecken zurückblieben, was ihm jedoch egal war, da er das Blatt nur deshalb leidlich glatt strich, um es zu bespuken und erneut zu zerknüllen und abermals aufgeregt in den Mülleimer zu werfen. Und dann begann er zu fluchen, schrie, schrie so laut, dass im Nebenzimmer an die Wand geklopft wurde. Er hörte, noch abgerissen, eine deutsche Stimme, die ihn aufforderte ruhig zu sein, da man endlich schlafen wolle. Sofort wandte sich Waltersdorfer der Wand zu und schlug wenige Augenblicke später dermaßen heftig dagegen, dass die Gipsverklei-



Anfangshaftung 2015
Eva Hocke

erläufer 92 2015 Adorno wusste

Hermann Kinder

nicht,
dass es in
Wuppertal
keine
Kunst ist,
Chaos
in die
Ordnung
zu bringen.

Als E. auf dem Hauptbahnhof Wuppertal-Elberfeld ankam, um seine Großeltern in Barmen zu besuchen, wusste er nicht, was ihn erwartete. Er trug ein Schild mit einer Kordel um den Hals, auf dem Name, Herkunft und Ziel eingetragen waren. Er hatte im Dienstabteil sitzen dürfen und wurde auf dem Bahnhof Wuppertal von einer Frau der Bahnmissionsmission übernommen. Wie anderswo waren Teile des Bahnhofs noch Ruine, Ruinen auch drumherum, einige VW-Käfer, ein Taxi mit dem Blitz von Opel. Sein Großvater holte ihn ab. Den Weg nach Oberbarmen liefen sie zu Fuß. Die Schwebbahn war dem Großvater zu teuer und Laufen gesund. Weil E. leicht vorgebeugt wie seine Mutter, des Großvaters Tochter, ging, steckte ihm der Großvater seinen Stock zwischen die nach hinten auszustellenden Armbeugen. Sein Großvater war ein Einjähriger gewesen, war aber im Ersten Krieg unabkömmlich gewesen als Kassierer der Reichsbank Schwelm, zu der er wochentäglich von Oberbarmen aus mit der Bahn fuhr und die wie ein Wilhelms-tempel mit Turm gewesen sei. Als sie aus der Ebene entlang der Wupper und der Schwebbahn zum Anstieg die Straßen hinauf kamen, war E. schon müde. Der Großvater schritt mächtig voran und schalt den faulen Jungen seiner Tochter. Das Haus der Großeltern war ein Halbhaus zwischen der hohen Brandmauer aus Backsteinen eines stehen gebliebenen Hauses auf der rechten und einem Trümmergrundstück auf der linken Seite. Das Haus war bombardiert worden, aber das untere Geschoss, in dem sich eine Vereinswirtschaft des Wuppertaler SV hinter einer immer noch provisorischen Bretttertür befand, war erhalten geblieben wie der erste Stock, in dem die Großeltern wohnten. Besser, rieten die Großeltern, gehe E. nicht allein aus dem Haus; denn im Wäldchen am Ende der Bergstraße drohe gefährliches Gesocks. Und hinunter wollte E. selbst nicht, weil er sonst wieder hätte hinauftrotten müssen. Der Großvater lief mit E., der den Stock im Kreuz trug, hinauf und herunter, und wenn der Großvater Bekannte traf, hatte E. flugs den Stock aus dem Rücken zu ziehen und einen Diener zu machen. E. war froh, als er wieder nach Hause fahren durfte, wo sich über den Blasen an seinen Füßen in den vom Bruder geerbten Schuhen neue Haut bildete.

Als ich zum Hauptbahnhof Wuppertal fuhr, war der moderne Tunnel Döppersberg, der den Bahnhof mit der Einkaufszone und der Schwebbahn verbindet, längst gebaut. Ich wusste übers Internet, was mich erwartete: „Vermutlich Deutschlands hässlichster Hauptbahnhof“, „recht marode, alt und unansehnlich“. „Da findet man auch so Leute ohne Wohnung, die da hängen. Und Leute, die nicht so nett aussehen. Da kann man als Frau Angst haben so wie ich auch. Ich bin froh, dass ich da nur aussteigen und noch einsteigen musste, aber nicht da bleiben.“ „Reisende, meidet diesen Bahnhof, wenn es irgendwie geht.“ „Es sei denn, ihr steht auf Kloaken, versiffte Pfützen und verdreckte Toiletten und billig Bier, welches das entsprechende Klientel anlockt, dann herzlich willkommen am HBF Wuppertal, man wird angebettelt und von Tauben zugeschissen!“ „Dreckloch das seines gleichen sucht“, „kaputte Scheiben, Grafitties“. „Der hässlichste Bahnhof überhaupt.“ „Eines der größten Dreckslöcher Deutschlands.“ „Dunkel, stinkt nach Urin.“ „Überall lungern Penner rum (so, das musste jetzt mal sein), außerdem stinkt es abscheulich nach ner Mischung aus Dreck, Schweiß und Alkohol. Man kommt aus der Unterführung, denkt, dass man es geschafft hat, aber nein: draußen geht es noch weiter, bis zu einer gewissen Platte, an der überall Alkoholi-

ker, Junkies und andere Kreaturen ihre Zeit zu vertreiben versuchen. Danach fängt es erst an, normal zu werden. Bis auf die paar Dealer, die einem, den Bahnhof aufsuchend, entgegenkommen. In der Innenstadt, in der man sich nun befindet, wird es allmählich besser, vor allem seitdem einige neuartige Future-Bauten gebaut wurden.“

Alles stimmte. Sofort gab ich es auf, mich bis in die Innenstadt, zu den „Future-Bauten“ durchzukämpfen, zum Von der Heydt-Museum, bis zur Schwebebahn, um an Pina Bauschs Theater vorbeizuschwenken. Gar hinauf zur Uni. Ich gab mitten im Drecksgürtel auf. Ich schnaufte den zurück ansteigenden Döppersbergtunnel wieder hinauf, vorbei an den Läden für Geldbeutel und Döner, in denen niemand etwas kaufte, und vorbei an den geschlossenen, zugebretteten Läden zurück zu den drei Bahnsteigen, zu denen keine und nur eine defekte Rolltreppe führte, und sagte mir: Das ist eben die wirkliche Wahrheit über das Bergische Dreieck von Remscheid, Solingen und Wuppertal, über die Hochburgen auf steilen Hügeln, in denen die Salafisten und die Faschisten wuchern, von denen ich allerdings keine sah. Sie agieren auch mehr in der Nacht. Ich blieb im Wuppertaler Hbf und wollte den Durchbruch bis zu einer Fußgängerzone zwischen „Future-Bauten“ gar nicht mehr. Dies hier war Wuppertal, nicht Düsseldorf, nicht Essens „Einkaufsbahnhof. Gute Geschäfte. Mehr erleben.“ Dies war schon gar nicht Berlin, dies war sozusagen die übelste DDR in der übelsten BRD.

Ich hatte auch im Netz gelesen: „Hier spürt man geradezu den eiskalten Flair einer unwirklichen Umgebung, wo rauher Ton vorherrscht und ich meine Wertsachen lieber ganz dicht bei mir verschlossen lasse, als in der Wartezeit offen am Handy oder an sonstwas rumzuspielen.“ Das stimmte nicht: Den zugigen Bahnsteig vor der bedrückend hohen Natursteinmauer liefen Junge und Alte auf und ab und telefonierten oder saßen auf der Bank und daddelten, grinsten über SMS, dröhnten, lachten, schimpften, baten flüsternd um Verständnis in ihre Mikrofone. Kein Roma oder Russe stahl ihnen die teuren Geräte, riss ihnen den Knopf aus dem Ohr, das Headset vom Kopf. Keiner störte sie, bettelte, pöbelte sie an, während sie sagten: Ich bin jetzt auf dem Bahnhof von Wuppertal. Offenbar brauchte es zum Smartphon keine „Future-Bauten“. Ich saß unter Pendlern. Mit mir war eingestiegen ein großer alter Herr in jägergrünen Loden, der, solange sie zu sehen war, von Sitz zu Sitz ging und die daddelnden, lesenden, schlafenden Reisenden aufforderte, hinauszuschauen, den Kopf zu heben, da sehe man die Schwebebahn. Niemand gehorchte. Als er zurückkam und die Schwebebahn nicht mehr zu sehen war, forderte er die jungen Reisenden, die ihre Schuhe auf den gegenüberliegenden Sitz gelegt oder auf dessen Kante gestellt hatten, auf, ihre Drecksschuhe herunterzunehmen, denn er wolle nicht in Hundekot sitzen. Bei seinem nächsten Gang schalt er alle, die ihre Rucksäcke, Taschen, Plastiktüten um sich gebaut hatten, rücksichtslose Sitzplatzvernichter. Das tat er so lange, bis ein Jüngerer und Größerer auf sah vom „Oberbergischen Anzeiger“, aufstand und ihm eine Delle in den Jägerhut schlug. Da stieg der Herr, etwas verkleinert, aus in Schwelm unter den anderen, die telefonierend oder nicht ausstiegen so wie die, die in Ennepetal, Hagen Hbf, Witten Hbf, Dortmund Hbf ausstiegen, telefonierend oder nicht, manche einfach nur müde. Niemand wurde empfangen. Doch eine fragte ins Smartphone: Ich bin jetzt in Witten, holst Du mich ab?



**Oh, Entschuldigung – habe ich nicht gesehen –
Sie sind in Begleitung 1992/2013
Felix Droese**



Zsuzsanna Gahse

Sehen, Hören

Im vergangenen Sommer hatte ich die Gelegenheit, verhältnismäßig günstig eine Flugstunde in einer Privatmaschine zu buchen. Der Pilot sei Schauspieler, jedenfalls ein erfahrener und leidenschaftlicher Flieger, hieß es. Dann sagte man mir, dass er seine Maschine selbst gebaut habe, und als ich erstaunt weiterfragte, war ich mitten in der Verhandlung und meinte, nicht zurückweichen zu können.

Zwei, drei Tage später stand ich südlich der Thur auf einem Flugplatz und wartete; das heißt, erst war ich zu einem Segelflugplatz gefahren. An dem groß angelegten, grünen Gelände zeigte man mir auf einer Landkarte den Weg zum richtigen Platz, wo ich verspätet ankam, aber der Platz war leer. In einer unscheinbaren Holzbude am Rand der betonierten Fläche saßen einige Frauen und Männer bei ihren Getränken, und sie sagten, eine rote Maschine habe sich bereits angemeldet, sicher werde sie bald kommen, außerdem nannten sie den Betrag, den ich bei ihnen für eine Flugstunde hätte ausgeben müssen, in etwa den selben Betrag, den ich für meine günstige Abmachung zu zahlen hatte. Irgendwann später kreiste über mir eine Maschine am Himmel, und als sie landete, hatte das Landen etwas sehr Direktes, es war, als wäre ein Auto auf mich zugefahren.

Dann kletterte der Schauspieler aus dem Flugzeug, näherte sich mir zu Fuß, ich ging mit ihm zu Fuß zum Platz hinaus, stieg bei ihm ein, musste meinen vorsorglich mitgebrachten Hut abnehmen und bekam einen großen Kopfhörer verpasst, denn trotz der kleinen Maschine sei jedes Wort nur über Kopfhörer möglich, sagte er. Erstaunlich, dass die offizielle Haltung am Himmel, die offizielle Himmels- und Lufthaltung, mit Kopfhörern beginnt. Wie zwei Flugoffiziere mit schwarzen Klappen an den Ohren, für einander nur im Profil sichtbar, fuhren wir los, rollten einige Meter über den holprigen Boden, flogen dann unübersehbar aufwärts, wie mit einem Auto, nur halt dreidimensional, und während wir höher und höher stiegen, angestrengt, als hätten wir einen steilen Hügel zu nehmen, sagte der Pilot nun auch seinerseits, dass er die Maschine selber gebaut habe, was mich nicht

